



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 6. APRIL.

L i e d.

Triß ich eilt der helle Strom hinunter,
D'rauf zieh'n viel bunte Schiffelein munter,
Und Strom und Schiff und bunte Scheine,
Sie fragen alle: was ich weine?
Mir ist so wohl, mir ist so weh,
Wie ich den Frühling fahren seh.

Wiel Tenze sig' ich schon da oben,
Ein Regenbogen steht im Land erhoben,
Und durch die Thäler, Wiesen, Wogen
Still, wie ein fernes Lied gezogen,
Schiff immer fort Dein himmlisch Bild —
Doch Strom und Schiff hielt niemals still.

Denk' ich Dein, muß bald verwehen
Alle Trübniß weit und breit,
Und die frischen Blicke gehen
Wie in einem Garten weit.

Wunderbare Vögel wieder
Weiden dort auf grüner Au',
Einsam Engel, alte Lieder
Siehen durch den Himmel blau.

Wolken, Ströme, Schiffe, alle
Segeln in die Pracht hinein —
Keines kehrt zurück von allen,
Und ich stehe so allein.

v. Eichendorff.

Waterländisches.

Johst Joseph Graf zu Thurn.

(V e s t u f.)

Endlich ward Johst Joseph von Thurn nach dem Absterben des tapferen Johann Fehrenbergers, ersten Commandanten zu Carlstadt, im Jahre 1584 zum General-Obristen der croatischen, slavonischen und Meergränzen erwählt. Noch im October desselben Jahres fand er neuerdings Gelegenheit, seinen Heldennuth zu bewähren. Ferhabbeg von Bosnien war nämlich mit 8400 Reitern und 600 Mann zu

Fuß über die Unna gesetzt, und hatte an den südöstlichen Gränzen Krain's allgemeinen Schrecken verbreitet. Einem Bergstrom gleich ergoß sich die Horde über Kostel, Pöllond und Gottschee, plünderte alle Edelsitze, und verübte allerhand Grausamkeiten. Aber der Rächer dieser Frevelthaten slog wie ein Blitzstrahl herbei: er war Johst Joseph Graf von Thurn. Schnell hatte er seine ihm unterstehenden Fähnlein an sich gezogen, und sich im Thale Mortschilla bei Sluin mit 1330 Mann zu Pferd und 700 Mann zu Fuß gelagert. Hier wurde nun eine der glücklichsten Schlachten, die bisher mit den Türken geschlagen wurden, geliefert. Ferhabbeg socht mit aller Erbitterung und Wuth, doch alle seine Anstrengungen brachen an dem Muth der christlichen Streiter, er erlitt eine gänzliche Niederlage. Ueber 2000 der Seinen blieben auf der Wahlstatt todt, und darunter die meisten Anführer. Die schönste Beute war die Rettung 300 gefangener Christen, die als Sclaven nach der Türkei geführt werden sollten.

Von nun an war er der Schrecken der Türken, und der Abgott seiner Soldaten, die sich unter ihm für unbefiegt hielten, da sie das Glück an Thurn's Fahnen gefesselt wähten. Der letzte Act seines thatenreichen Lebens war sein Auftritt als Gesandter zu Venedig, wohin er auf Befehl des Erzherzogs Carl zur Schlichtung der Zerwürfnisse zwischen dem Hof zu Gräg und dieser mächtigen Republik abgeschickt wurde. Bald nach seiner Rückkehr starb er zu Beng nach kurzem Krankentager im Jahre 1589.

Von seiner Gemalinn Katharina, einer gebornen von Pötschach, hatte er keine Kinder hinterlassen; daher theilten sich in sein ansehnliches Vermögen seine Brüder Ulrich III., Andreas II., Nicolaus II., Ludwig, Wolfgang und Johann Ambros; aber das sämmtliche Vermögen überging wieder auf

Ahas III. Kinder, da die fünf letzten Brüder ohne Nachkommen gestorben waren.

Die Rüstung dieses tapfern Helden wird noch heut zu Tage in der berühmten Ambrasers-Sammlung aufbewahrt; aber das Andenken an den heldenmüthigen Vertheidiger seines Vaterlandes, an den glücklichen Bekämpfer der Osmanen, wird in den dankbaren Herzen seiner Landsleute nie verlöschen!

Correspondenz vaterländischer Gebirgshäupter.

I.

Der Hans an den Triglau.

Heurer Vetter! Angefangen vom Briefwechsel des genialen Kindes Bettina mit dem Dichtersürsten Göthe, und den Briefen eines Verstorbenen, durch alle Phasen der Correspondenz hindurch, bis zu dem Briefwechsel in Zeitungsblättern, wurde täglich ärger meine Ambition gestachelt, mich und meine lieben Verwandten alle auch einmal recht festig gedruckt zu sehen, und da es sich in Briefform so gemüthlich plaudert, mittelst Schwärze und Schwengel zu correspondiren, und zwar vorzüglich mit Dir, der Du dein weißes Haupt in die Sonne tauchst, und gebietend die Linien unserer Verwandtschaft scheidest.

Im Facklinge war es mir nicht möglich, Dir auch nur eine Zeile zu schreiben; denn, obwohl mir meine alte zänkische Ruhme, die alte Jungfer Bora, ziemlich Ruhe ließ, so hat man doch in acht langen Wochen der Narrheit, mit Schuster, Schneider, Pugmacherinnen und Kaufleuten so viel zu thun, daß Einem keine Zeit übrig bleibt. Und welche Kosten! Ich habe schon zweimal auf Wechsel Gelder zu leihen genommen bei meinem Vetter Schneeberg, der in seinen Wildnissen wenig von den Auslagen weiß, denen man in der Nähe großer Städte ausgesetzt ist. Gott weiß ob ich ihm's je zurückzahlte. Ma, non fa niente, bin ich zur Erida gezwungen, so lasse ich eher alles auf meine Frau schreiben, und die Geschichte hat ein Ende.

It's aber doch eben die süße Reborniza, meine Frau, die mich jährlich mehr in Schulden stürzt. Jede neue Mode muß sie mitmachen. Jeder Gang, den sie zu thun hat, kostet ein neues Kleid. Uebrigens, Sammt, Crainolines, Gros de Naples, und wie der Plunder aller in Paris getauft wird, Burnusse, persische und türkische Lächer, gestickten Battist und ähnlichen Jammer, der ein Sündengeld kostet, muß ich ihr wöchentlich hinauffschleppen. Nebstbei zwingt mich

auch die böse Ruhme Bora, und überzeugt mich, daß meiner Frau ein Zobelpelz prächtig stehen würde, und zur Erhaltung ihrer Gesundheit unumgänglich nothwendig ist.

Leider habe ich auch im Carneval meine national-öconomischen Studien, meine industriellen Forschungen sehr vernachlässigen müssen. Das ist nämlich, lieber Vetter! jetzt die vorherrschende Richtung meines Geistes. Dr. List ist ein guter Freund von mir, und die Schuhe des alten Smith habe ich schon lange ausgetreten. Ich beobachte die Fahrten des österreichischen Lloyd nach Venedig, Ancona, Corfu, Dalmatien und in die Levante, und den Bau der colossalen Brücke der Welt, der Lagunen-Eisenbahn. Die Richtung der Triesterbahn nimmt meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, ob sie durch mein Gebiet gezogen wird, oder an der Idrija und dem Tsonzo. O! käme sie nur durch meine Steingärten, da hätte meine Ruhme doch ein neues Object, an dem sie die Kraft ihrer Lungen probiren könnte, und ich stiftete dann auf Actien, obwohl ich schon selbst Mit-Actionär von tausend Gesellschaften bin, eine Straßenbaugesellschaft für Ungarn. Es ließen sich leicht jährlich einige Millionen Centen Karststeine mittelst Eisenbahn nach Wien, und dann auf den Pyroscaphen der Donau in die Comitate Ungarns bringen, um dort, bei der Armuth des Landes an Steinen, den Straßenbau zu verbessern.

Neues hat sich in letzterer Zeit nichts besonderes zugetragen. Mein Stiefbruder, der Monte maggiore, schickte mir neulich einen Gruß aus seinen Lorbeer- und Kastanienwäldern, und ließ mir sagen, daß im Quarnero der Thunfischfang heuer herrlich gerathen sey, und er göttlichen Draganerwein im Keller habe, ich möchte ihn besuchen. Da prosit Wahlzeit! als wenn mich das etwas anginge. Der Kerl mit seinem dicken Bauche ist mir zuwider. Er ist ohne alles commercielle Interesse. Der Magen ist fein Gott, und vom Maschinenwesen weiß er gar nichts. Ein in Del geschmorter Branzin ist ihm lieber als jeder Hochdrucker, und für ein Glas Chersiner gibt er das ganze weiland Cockerill'sche Etablissement. Ich habe diesen meinen Stiefbruder nie recht leiden können. Er ist im Stande, und nimmt am Ende keine Actien auf meine ungarische Straßenbau-Actiengesellschaft. Recht viel Galle hatte ich auch in den ersten Tagen der Fasten. Meine Ruhme bekam nämlich Besuch von ihrer Schwester, die in Zengs verheirathet ist, vulgo „zanska huria“ genannt; und da unterhielten sich die zwei alten Weiber, einen wahren Teufelspuk anzustellen. Ein-

gen Laibachern die von Venedig zurückwollten, haben sie so arg mitgespielt, daß es zum Erbarmen war. Kaum gelang es meiner Frau und mir, die Alten zur Ruhe zu bringen. Ja, ja lieber Wetter! Jeder hat seine Leiden. Wenn mich nicht der Anblick des Meeres, und meine national-öconomischen Pläne entschädigten, so hätte ich das ewige Zanken, Schnaufen und Polstern schon längst überdrüssig. Kaum habe ich die Alte in etwas besänftigt, so kommt der afrikanische Narr Sirocco, ein ehemaliger unglücklicher Liebhaber der alten Dame, und heult und jammert mir die Ohren voll, denn bei dem ist die Lieb' auch größer als der Verstand. Sey froh, lieber Wetter! daß du mit diesen Leuten nichts zu thun hast. Ihr, dort oben, sitzt recht warm in euern Eis-mänteln, spielt eine Partie Präferans oder Domino und raucht eure Pfeife Schwarzen; aber glaube mir, daß auch ein strenger Geschäftsmann ein guter auf-richtiger Freund seyn könne, und wahrlich das ist
Dein Wetter N a n o s.

Im März 1843.

Lablache's schönster Tag.

An einem kalten Winterabende saßen drei Personen, ein wunderhübsches Mädchen, eine Matrone und ein halb erblindeter Greis in einem ungeheizten, aller Möblirung baren Dachstübchen. Alle drei froh und hungerte. Der Greis weinte. Keiner sprach.

„Laß mich,“ sagte endlich das Mädchen, und fiel dem Greise um den Hals; „laß mich, Vater, in einen Dienst treten. Schon seit zwei Monaten verkaufst Du all' Dein Hab' und Gut, um uns zu ernähren; jetzt ist diese Hilfsquelle versiegt. Wenn Du meine Bitte nicht gewährst, so müssen wir alle drei Hungers sterben.“

Der Greis schüttelte den Kopf. „Du darfst Dich nicht so erniedrigen,“ sprach er. „Noch bleibt uns ein Mittel.“ Er schritt zur Wand, und nahm eine Violine herab. „Wir sterben nicht Hungers. Vierzig Jahre lang hat mich und die Meinen diese Violine ernährt, sie soll es auch nun wieder, nach fünfjährigem Raub.“

„Was willst Du thun?“ riefen Gattinn und Tochter erschrocken.

„Was ich vierzig Jahre lang gethan, Violine spielen.“

„Aber damals, Luigi, thatest Du's an der Spitze eines Orchesters, Du dirigirtest . . . Und jetzt?“

„Jetzt,“ sagte der Greis mit erkünstelter Ruhe, „jetzt . . . Meine Augen können freilich keine Note mehr

lesen; ich werde aus dem Gedächtnisse spielen. Meine alte, treue Geige wird doch noch einmal Brod für meine Lieben schaffen.“

Und ohne der Witten der beiden Frauen zu achten, verließ er das Zimmer und tappte die Stiegen hinunter. Draußen war's kalt, ein eisiger Wind wehte, der Schnee knarrte unter den Füßen des Greises. Er beeilte seine Schritte, um sein Blut in rascherem Umlauf zu bringen. Vor einem der besuchtesten Kaffehäuser stand er zögernd still. Sein Zögern währte nur einen Augenblick.

Frau und Tochter hungern und frieren!“ sagte er, um seinen Muth zu stärken, öffnete rasch die Thüre und trat ein. Nah' an der Thüre stand ein sammetüberzogenes Tabouret, auf dieß legte er seinen Hut, und begann sein Instrument zu stimmen.

Sogleich war ein Gargon da, maß bald den Alten, bald den Hut mit seinen Blicken und sagte:

„Heda! Glaubt Ihr, wir haben das Tabouret deshalb mit Sammet überziehen lassen, damit ein Fiedler, wie Ihr, seinen Hut darauf lege?“

Ohne auf diese unverschämte Rede etwas zu antworten, nahm Luigi seinen Hut, legte ihn auf die Erde und fuhr — obwohl zitternd ob des ihm widerfahrenen Schimpfes — fort, seine Geige zu stimmen. „Frau und Tochter hungern!“ Mit diesem Gedanken besänftigte er seine innere Aufregung.

Endlich strich sein Bogen über die Saiten; Luigi's Herz pochte vor Freude, und bald hatte er vergessen, wo er und weshalb er hier war. Fünf Jahre hatte er auf seinem Instrumente nicht gespielt, denn seine Löhne hätten ihn nur an sein Unglück erinnert. Jetzt aber klangen sie ihm wie die Stimme eines alten Freundes.

Er hatte kaum einige Noten des Schwures Wilhelm Tell's mit wunderbarer Präcision und staunenswerthem Ausdrucke gespielt, als ein großer starker Mann den Tisch, hinter dem er saß, mit dem Fuße wegstieß und auf den Greis zuwieft.

Es war Lablache, der den ehemaligen Orchester-Director erkannt hatte.

„Luigi!“ rief er.
„Monieur Lablache!“ erwiderte betroffen der Musiker und eine plötzliche Röthe überzog seine befurchten Wangen.

„Wie, Luigi, ist es so weit mit Ihnen gekommen?“

„Meine Augen sehen nicht mehr, und die Noth....“

„Genug! genug!“ unterbrach ihn der Künstler. „Armer Luigi! Spielen Sie mir mein Rondeau aus Semiramis.“

Der Greis gehorchte.

Nach der Introduction ertönte eine herrliche, wundervolle Stimme, eine Stimme, die jeden andern Saal, als den eines Theaters erschüttern mußte. Wie durch Zauber trat in dem geräuschvollen Kaffeehause augenblicklich die tiefste Stille ein. Die Billardspieler setzten ihre Parthie aus, Alles drängte sich herbei und bildete einen Kreis um Sänger und Geiger.

Als die Arie gefungen war, nahm Lablache seinen Hut in die Hand und ging im ganzen Kaffeehause sammelnd von Gast zu Gast. Als der Hut bis an den Rand mit Geld gefüllt war, kam er zu Luigi zurück und reichte ihm den Inhalt mit den Worten:

„Nun eilen Sie nach Hause. Das Theilen lassen wir auf ein andermal.“

Und rasch mischte er sich unter die übrigen Gäste, um den Dank sagungen des Greises zu entgehen.

Von dem Augenblicke an gestaltete sich die Lage Luigi's glücklicher. Er verheirathete seine Tochter an einen ausgezeichneten Musicus und als er starb, hatte er den Trost, seine Tochter versorgt zu sehen und seiner Frau eine Summe zu hinterlassen, die hinreichte, um sie vor Mangel zu schützen.

Ähnliches erzählt man auch von andern Künstlern.
(Tribune dramatique.)

Feuilleton.

(Ein Tabakschnupfer-Volk.) Ein englischer Capitän, Namens Harris, der in Ostindien diente, dort aber erkrankte, nahm auf ein Jahr Urlaub, und benutzte diesen, um eine colossale Jagdpartie zu unternehmen, nämlich fast ganz Afrika zu durchziehen, um Elephanten, Löwen, Gazellen &c. zu schießen. Dieser merkwürdige Jagdfreund traf auf seinen abenteuerlichen Wanderungen auch ein Negervolk, die Matabilis, welche sich neben andern Seltsamkeiten auch dadurch auszeichnen, daß sie fast sämmtlich leidenschaftlich Tabak schnupfen; aber wie? Auf ein höchst originelle Weise. Erstens führen sie keine Dosen, sondern tragen einen kleinen Beutel mit Tabak, als Zierde — im Ohr läppchen. Wollen sie eine Prise nehmen — meist, wenn es

möglich zu machen ist, schnupft eine ganze Gesellschaft auf einmal, — so schütten sie eine ziemliche Menge Tabak in die hohle Hand, und ziehen denselben mit einer gewaltigen Anstrengung auf einmal in die Nase ein. Die Schnupfgesellschaft sitzt dabei unter einem Baume oder Busche, und zwar in der andächtigsten Stimmung, und gibt sich dem unbegreiflichen Schnupf- und Nießgenusse völlig hin. Der Genuß gilt für um so größer, je mehr Thränen der Schnupfer vergießen muß. Der höchste Grad von Unhöflichkeit in diesem Lande besteht darin, eine solche Schnupfgesellschaft in ihrem Genuße zu stören.

(Ein weiblicher Grenadier.) Alexandrine Rose Barreau ist dieser Tage zu Avignon gestorben. Sie hatte, um die Gefahren ihres Gatten und Bruders zu theilen, zur Zeit der Republik in einem Grenadier-Bataillon bei der Armee der Westpyrenäen Dienste genommen, und sich durch außerordentliche Tapferkeit ausgezeichnet. Am 13. August 1793 wurde ihr Bataillon beordert die Redouten zu Alloque zu stürmen. Diese fürchtbar verschanzte und mit Geschütz wohl versehene Stellung wurde vom Feinde hartnäckig vertheidigt. Alexandrine socht an der Seite ihres Gatten und Bruders; Letzterer wurde tödtlich verwundet, und auch Ersterer von einer Kugel getroffen. Dieses doppelte Unglück entflammete den Muth der Heldinn. „Ehe ich Euch Weistand leiste, muß ich Euch rächen!“ rief sie, und stürzte dann, die dritte in der Reihe, auf die Redoute zu, die alsbald erobert wurde. Ihre neun Patronen waren bereits verschossen, als ein Spanier auf sie los ging. Sie wich ihm geschickt aus, spaltete ihm den Kopf mit einem Säbelhieb, bemächtigte sich seiner Patronentasche, und verließ das Schlachtfeld erst, als es vom Siegesgeschrei ertönte. Dann eilte sie zu ihrem Gatten, verband seine Wunde, trug ihn ins Lazareth, und pflegte ihn bis zu seiner Genesung, wo dann Beide zu ihrem Bataillon zurückkehrten. Ihre Tapferkeit erwarb ihr (der Ersten ihres Geschlechts) die Aufnahme in die Invaliden-Anstalt zu Avignon, wo sie am 28. Jänner d. J. starb, und mit militärischen Ehren beerdigt wurde.

Professor Sattler's

C O S M O R A M E N

erste Ausstellung,

welche bisher sehr zahlreich besucht, mit hohem Vergnügen gesehen und bewundert wurde, ist bis Sonntag den 9. d. M. zum letztenmale zu sehen.

B E R A D T U N G.

Die Direction der philharmonischen Gesellschaft ladet hiemit die P. T. geehrten Musikfreunde zu dem bereits angekündigten Concerte, welches Freitag den 7. d. M. zum Vortheile der Gesanglehrerin des Vereins, Fräulein *Josephine Haderlein*, Statt finden wird.

Laibach am 5. April 1843.

Verleger: Ignaz Alois Edler v. Kleinmayr.